

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausgesprochenener noch ist die Sättigung und das Bestreben nach Sicherung und Festigung in der englischen Politik, wenn auch ihre Wege selbständiger und zeitgemäßer sein mögen als die der Pariser Staatskunst. Im englischen Riesenreich, das durch die enormen Kriegsgewinne noch viel größer geworden ist, hat sich der Verdauungsprozeß noch längst nicht vollzogen. Ja, es ist noch bei weitem nicht gelungen, die schweren Schäden, die Lockerung des Gefüges und die wirtschaftliche Schwächung im Mutterland, kurz die Folgen des Weltkrieges zu überwinden. Noch scheint es durchaus zweifelhaft, ob das gelingen wird, und ganz sicher ist es, daß man den Weg dazu noch nicht gefunden hat. Deshalb will England Zeitgewinn, Ruhe und Ungestörtheit, um überall zum Rechten sehen zu können. Auch hier also keine weitreichenden Ziele.

Dabei wird allerdings ein schwerer Schatten überall hin geworfen durch den rapiden Aufstieg der Union. Hier kann man warten. Der wirtschaftliche Einfluß des Landes und sein politisches Gewicht muß ja mit der Entwicklung zusehends wachsen. Man braucht sich also vorläufig gar nicht besonders anzustrengen und läßt die Zeit arbeiten. Gerade das aber ist für die mit eigenen Nöten beschäftigten oder doch über die Zukunft ziemlich unsichern Zuschauer, nämlich die andern Großmächte einschließlich Japans, sehr unheimlich. Vielleicht daß dieses unheimliche Gefühl, das in ganz Europa deutlich zu spüren ist, einmal richtunggebend wirken wird. Einstweilen aber sind wir noch nicht so weit, sondern stehen vor einem unaufhörlichen Manövrieren aller gegen alle. Das ist zweifellos interessant und spannend, aber es ist wohl ein Zweifel darüber gestattet, ob es geradewegs zum ewigen Frieden führen wird.

W a r a u, den 22. Februar 1930.

H e k t o r A m m a n n.

Bücher-Rundschau

Vom Ende deutschen Landesfürstentums.

Das Ende einer Dynastie, kurhessische Hofgeschichten,*) ist der Titel eines neuen Buches von **Joachim Kühn**, der uns schon eine Reihe von Fürstenhäusern oder fürstlichen Persönlichkeiten vorgeführt hat, unter anderm auch das Bild der letzten Zarin in Tagebüchern und Briefen. Diesmal zeichnet er das letzte halbe Jahrhundert des im Jahre 1866 verschwundenen Kasseler Hofes. Die ganze Kläglichkeit deutschen Landesfürstentums wird darin offenbar. Die mehr als bedenklichen Ehe- und Familiengeschichten, die endlosen Zänkereien, Vermittlungen, Aussöhnungen, neuen Zerwürfnisse, Geldgeschäfte, Prozesse, Eingriffe bald Österreichs, bald Preußens ziehen am Auge des Lesers vorüber. Wir sehen, mit welchem Leichtsinne die deutschen Fürsten des vergangenen Jahrhunderts das immer noch ansehnliche politische Kapital verwirtschaftet haben, das in der Anhänglichkeit ihrer Untertanen, in der Opferwilligkeit des deutschen Volkes aus den früheren Zeiten übrig geblieben war. Die letzten kurhessischen Fürsten herrschten über ein Volk, dessen Treue und Hingebung sprichwörtlich geworden war, brachten es aber fertig, dieses wertvolle Erbe bis auf spärliche Reste zu vertun, so daß nach dem Zusammenbruch nur noch ein ganz kleiner Kreis von Unentwegten dem in Preußen aufgegangenen Staate nachtrauerte. Der Unterschied gegen Hannover ist bemerkenswert.

Das Buch ist trotz dem etwas eintönigen Hin und Her der sich in aller Veränderung gleichenden Hofgeschichten angenehm zu lesen. Es ist zuverlässig in Quellen begründet, ernsthafte Geschichtschreibung, keine Sensation, kein öder Klatsch, aber für die Allgemeinheit, nicht für Fachleute allein, bestimmt. Als Mangel empfinde ich, daß die großen Zusammenhänge mit der allgemeinen deut-

*) Im Brückenverlag, Berlin 1929, Preis 11.25 Fr.

ischen Geschichte hinter dem Höfischen, die politische Geschichte hinter der Familiengeschichte zu sehr zurücktreten. Denn die Politik ist es doch allein, die dieser elenden Gesellschaft, Fürsten, Gemahlinnen, Prinzen, Prinzessinnen und geadelten Kebsweibern einiges Interesse verleiht; sonst gäbe es in niedergehenden bürgerlichen Häusern anziehendere Skandalgeschichten. Der Leser sieht zu wenig den niedergehenden Kurstaat als Stein auf dem Brett der Spieler in Wien und Berlin; das sich auswachsende Preußen, das werdende kleindeutsche Reich lassen sich zu wenig blicken. Man sieht z. B. nicht recht die politischen Gründe der militärischen Besetzungen durch Österreich und Preußen, hört nichts von Olmütz und ist überrascht, auf einmal zu vernehmen, daß eine Einverleibung in Preußen in Frage kommt. Es ist doch nicht nur die elende Wirtschaft des Kurhofes gewesen, die Bismarck veranlaßte, gerade diesen Staat der deutschen Sendung Preußens zu opfern, sondern entscheidend war die militärpolitische Lage, der Wunsch, die beiden getrennten Stücke des preußischen Staatsgebietes zu vereinigen.

Wichtiger indessen scheint mir eine andere Lücke in dem verdienstlichen Unternehmen Joachim Kühns: es fehlt sozusagen ganz die naturwissenschaftlich-psychologische Grundlage. Bei dem heutigen Stande der Erblichkeitsforschung, der Psychologie und Psychiatrie darf die Geschichte eines dynastischen Niederganges, zumal wenn sie sich über zwei bis drei Geschlechterfolgen erstreckt, nicht mehr ohne Untersuchungen dieser Art geschrieben werden. Hier versagt der Verfasser vollkommen. Wohl wird einmal kurz berichtet, daß von psychiatrischer Begutachtung des letzten Kurfürsten die Rede gewesen sei. Aber der Versuch, diesen sonderbaren Menschen psychologisch zu beschreiben, dem Erbgut nachzugehen — die Familienverhältnisse dieser deutschen Fürstenhäuser sind ja gut bekannt —, wird nicht gemacht, auch nicht beim Vater. Friedrich Wilhelm steht als ein vollendeter Trottel vor uns, und dabei wird einmal hingeworfen, er sei trotz allem „genial veranlagt“ gewesen, — dem Leser kommt aber nicht ein einziger Zug zur Kenntnis, der die Behauptung verständlich machen würde. Einige Proben der ganz verdrehten sprachlichen Ausdrucksweise Friedrich Wilhelms kommen dem Leser unter die Augen; es müßte der Versuch gemacht werden, diese auffallende Erscheinung irgendwie zu erklären. (Man könnte an Schwachsinn mit sogenanntem Intelligenzkomplex denken, oder an Schizophrenie.) Da muß wohl auch noch unverarbeiteter Stoff vorliegen. Wenn ein Besucher sich für die Ernennung zum Professor an der Universität Marburg zu bedanken kommt und der Kurfürst ihn anspricht: „Anstalt nicht Universität, sondern Landesuniversität heißt“, so ist eine Untersuchung solcher Sonderbarkeiten für die Darstellung der Gesamtpersönlichkeit unerläßlich. — Die Bilder sind gut ausgewählt, aber technisch nicht alle geraten. — Diese Aussetzungen hindern nicht, das Buch als ein lehrreiches politisch-gesellschaftliches Bild aus dem vergangenen Jahrhundert zu betrachten. Jetzt, wo das deutsche Landesfürstentum wohl für immer dahin ist, können solche Einzeldarstellungen der politischen Erziehung dienen wie auch der Erklärung von Ereignissen, deren Zeugen wir gewesen sind und die noch fortwirken.

E d u a r d B l o c h e r.

Die bretonische Frage im europäischen Rahmen.

Maurice Dnhamel, La Question Bretonne dans son Cadre européen. Paris, Verlag Delpeuch.

Dieses Buch des mindestens dem Leser des „Temps“ aus zahlreichen Polemiken bekannten Führers der bretonischen Autonomiebewegung, welcher auch schon in diesen Blättern mehrfach zu Worte kam, muß als ein durchaus bemerkenswerter und eigenartiger Beitrag zum europäischen Minderheitenproblem betrachtet werden. Im Gegensatz zu den meisten Werken der schon unübersehbar angeschwollenen Literatur über diese Frage behandelt es ein Problem der westeuropäischen Minderheiten, deren innere Struktur und Problemlage eine vielfach andere ist als wir sie bei den osteuropäischen Minderheiten vorfinden. Das

zeigt sich schon in dem außerordentlichen Alter der hier vorgelegten Frage. Bereits im ersten Jahrtausend nach Christo beginnt der nicht abbrechende Kampf zwischen den von England her eingewanderten keltischen Bewohnern der bretonischen Halbinsel und den romanischen Bewohnern ihres Hinterlandes. Es wird uns vorgeführt, wie im Rücken dieses Kampfes die Bretonen ihre tausendjährige Unabhängigkeit zu einem weisen Aufbau im Inneren benützten, der ihnen kulturelle Blüte, fortschrittliche Verwaltung und wirtschaftliches Wohlergehen sicherte. Mit dem Weitergreifen der französischen Zentralmacht in die Randgebiete des heutigen Frankreich konnte aber Staatskunst und Heldennut des kleinen Volkes sich des übermächtigen Nachbarn nicht länger erwehren. Die Jahrhunderte hindurch bis zur französischen Revolution, welche unter der Gestalt rein innerpolitischer Reformen den Sieg des schroffsten Zentralismus vervollständigte, zeigt die bretonische Geschichte eine unaufhörliche Kette von Vorstößen gegen die Autonomie-Vorbehalte des Annexionsvertrages, von vertragswidrigen finanziellen Auspressungen, von blutig unterdrückten Aufständen. Im 19. Jahrhundert beginnt dann nach einer Zeit der Kirchhofsruhe die zunächst rein kulturell ausgerichtete regionalistische Bewegung, deren Übergreifen aufs politische Gebiet seit dem Kriege der Verfasser durch Ausmalung einiger grotesker Beispiele aus den heutigen zentralistischen Zuständen aufs schlagendste zu rechtfertigen weiß. Das Buch erschöpft sich aber nicht in dieser Darlegung der Gedankenwelt des bretonischen Autonomismus, sondern der Ehrgeiz des Verfassers geht dahin, dem Vorwurf zu begegnen, seine Bewegung arbeite an der sinnlosen Aufspaltung Europas durch immer neue Miniatur-Nationalismen. Er will zum Zwecke dieser Widerlegung eine ausgearbeitete Theorie vermitteln, welche dartun soll, daß eben in der Selbstregierung aller wohlungrenzten Teile der heutigen europäischen Großstaaten der Keim zu einem neuen, wahrhaftigen, haltbaren und friedensfördernden Zusammenschluß liege. Man muß gestehen, daß Duhamel seine Aufstellungen gut zu belegen weiß. Immerhin kann nicht übersehen werden, daß sie ein wenig allzu stark von dem Bilde Frankreichs aus gebaut sind, dessen grundsätzliche Unterdrückung des provinziellen Eigenlebens doch kein direktes Gegenbild in Europa findet. Trotzdem sind die Zusammenhänge, welche Duhamel zwischen Zentralismus einerseits und Imperialismus andererseits aufzeigt, durchaus nicht von der Hand zu weisen. Ein Bundesstaat, in welchem jeder Stamm und jede Nationalität ihre Eigenart weitgehend ausleben kann, wird zu Verteidigungszwecken ein Höchstmaß von Tatkraft aufzubringen wissen, dagegen zum Angriff weit schwerer auf die Beine zu bringen sein — ganz abgesehen von der weitgehenden Ausräumung der Streitpunkte durch weitgehende Autonomiegewährungen. Jedoch will Duhamel, obschon ihm aus der französischen Problemlage heraus natürlich aller Nachdruck auf der Dezentralisation liegt, damit doch keineswegs etwas gegen eine vernünftige und rein technische Rationalisierung von Staatsverwaltungszweigen sagen, welche durch bloß historische Zufälle, denen kein geistiger Sinn entspricht, in einer zweckwidrigen Zerstückelung festgehalten worden sind. — Das Buch ist außerordentlich fesselnd und in dem belebten und geistvollen Stil geschrieben, welchen die Leser der bretonischen Wochenschrift „Breiz Atao“ an Duhamel kennen und schätzen.

Konrad Meier.

Zur Maßstabfrage des neuen schweizerischen Kartenwerkes.

Zu der unter obigem Titel im Februarheft erschienenen Besprechung meiner bezüglichen Arbeit hat die Schriftleitung mir gestattet, einige sachliche Ergänzungen beizufügen:

Mein Grundgedanke ist der, daß ein völlig neu zu erstellendes Landeskartenwerk aus einer von Anfang klar erwogenen Anzahl inhaltlich und darstellerisch systematisch miteinander zusammenhängenden Maßstäben bestehen müsse, ansonst die überaus schwierige Redaktionsaufgabe niemals befriedigend gelöst werden kann. Soweit es Karten anbetrifft, lautet mein Vorschlag 1 : 20 000, 1 : 33 333, 1 : 80 000, 1 : 200 000 und dies im Hinblick auf unsere physischen

und anthropogeographischen Landesverhältnisse und auf eine lange Lebensdauer des Werkes, wofür ich eingehende Begründung bot. Gegenwärtig steht im Vordergrund des Interesses, ob für die ganze Schweiz zunächst 1 : 50 000 oder 1 : 33 333 ... gewählt werden soll. Im ersten Fall wird das Maßstabverhältnis 1 km Naturlänge = 2,0 cm, im zweiten 1 km = 3,0 cm und zwar ist letzteres — als primäre Ausgangsfestsetzung — nicht bloß ein angenäherter, genügend genauer Gebrauchswert (wie im Februarheft mitgeteilt war), sondern die strenge, mathematisch genaue Verhältniszahl. Die Längenrechnung auf den neuen Kartenmaßstab, sofern man den auf jedem Blatt aufgedruckten graphischen Maßstab nicht benützen will, ist deshalb außerordentlich einfach. Unbequem kann man bloß den zahlenmäßigen sprachlichen Ausdruck des Maßstabes selbst — 1 : 33 333 ... nennen, was praktisch durchaus belanglos ist. Abgekürzt sagt man 1 : 33 000.

Ein großes Kartenwerk kann nicht einfach „angefangen“ werden. Außer der geometrischen Aufnahme ist es nötig, zuvor die leitenden Redaktionsgrundsätze möglichst eingehend festzulegen und das Land nach solchen Gesichtspunkten gründlich zu studieren. Die Maßstabfrage ist somit nicht von sekundärer, sondern von erster Wichtigkeit. Kein Mensch würde verstehen, wenn bei einem kostspieligen Millionenbau, der auf lange Zukunft hinaus seinen Zweck erfüllen soll, ohne sorgfältig geprüfte und im Detail ausgearbeitete Pläne, einfach irgendwo mit Bauen begonnen würde. Genau gleich verhält es sich beim „Millionenbau“ eines neuen Landeskartenwerkes. Die Rolle der Baupläne spielen hier die Kartenmaßstäbe bezüglich Zweck, also Inhalt, und Raumbedarf. Die weiten Kreise des Volkes — nicht nur das Militär — als Benutzer zukünftiger Karten, haben deshalb allen Anlaß, die Maßstabfrage und ihre bedingenden Grundlagen zu verfolgen und nicht als nebensächlich zu betrachten. Wo so viel an kulturellem Wert auf dem Spiele steht, kann auch Eile nicht als höchstes Gebot der Stunde gelten, sondern zweckdienliche Gestaltung für lange Dauer. Draufgängertum hat sich in solchen Dingen immer gerächt und es wäre eher zu verstehen, wenn analog wie bei einem wichtigen Werke der Architektur eine Ideen- und Planentwurf-Ausschreibung stattfinden würde, statt lediglich Beschlußfassung hinter amtlicher Tür. Das wäre auch demokratischer.

W i l h e l m S c h ü l e.

Schweizer Städtebilder.

Von einer vom kunsthistorischen Institut der Universität Freiburg i. Ue. herausgegebenen Sammlung „Schweizer Städtebilder“ ist kürzlich als I. Band „Das malerische alte Freiburg-Schweiz“ von Heribert Reiners erschienen (Verlag Benno Filser, Augsburg, 1930; 67 S. Text und 96 S. Abb.; Fr. 7.—). Ein knapp gehaltener, aber feinsinniger und anschaulicher Text führt in die bauliche Geschichte dieses einzigartigen Überbleibels einer mittelalterlichen Stadtanlage, wie Freiburg i. Ue. sie darstellt, ein. „Ein günstiges Geschick hat über dieser Stadt gewaltet und sie in ihrem malerischen, künstlerischen Reiz erhalten.“ Ihre Entwicklung war ruhig, nie sprunghaft. Weder ein äußerer noch ein innerer Feind hat wesentliches an ihrem baulichen Charakter zerstört. Einzig eine Feuerbrunst im Jahre 1737 legte einen ganzen Häuserblock nieder. Was wirklich an geschichtlichen und künstlerischen Werten zugrunde gegangen ist, fällt auf die Rechnung des 19. Jahrhunderts. Noch heute aber sitzt der Rat um einen Tisch herum, der vor dreieinhalb Jahrhunderten für die Freiburger Ratsherren geschnitzt worden ist. — Freiburgs Wahrzeichen ist in erster Linie seine Stadtumwallung, deren Hauptanlagen auf das 14. Jahrhundert zurückgehen. Es ist nicht vergebens die alte Zähringer Feste am wichtigen Saaneübergang. Die späteren Jahrhunderte haben daran nur noch Verstärkungen und Ausbauten vorgenommen. — Auch die kirchliche Baukunst weist sehenswerte Werke auf. Einzig auf diesem Gebiete hat das 17. und 18. Jahrhundert dem mittelalterlichen Baucharakter in der Zeit der Gegenreformation wesentlich neue Züge hinzugefügt. Der Profanbau zeigt merkwürdigerweise, trotzdem doch das freiburgische Patriziat die allerengsten Beziehungen zum französischen Hof und

Kulturfreis unterhielt, fast gar keinen französischen Einfluß, wie beispielsweise Freiburg auch den für so viele andere Schweizer Städte kennzeichnenden Laubebau kaum kennt. — Was schließlich Freiburg seinen einzigartigen Reiz verleiht, das ist die innige Verbundenheit von Natur und Kunst, von Bodengestalt und Menschenwerk. Die neueste Zeit mit ihren Zweckbauten, in erster Linie den neuen Brücken, hat ja den Gesamteindruck zerstört. Aber es bleibt auch so noch immer viel von diesem Einssein von Natur und Menschenwerk, nach dem wir uns heute nicht nur in romantischer Schwärmerei, sondern aus innerster Not und Bedrängnis sehnen. — Die 130 Abbildungen sind als Aufnahmen wie in der Wiedergabe erstklassig und machen das Buch zu einer wertvollen Bereicherung schweizerischer Städtebaugeschichte.

Hans Dehler.

Aus Zeit und Streit

Nachträgliches und Kritisches zum großen Feste der „Neuen Zürcher Zeitung“.

Der äußere Verlauf der festlichen Veranstaltung war glänzend. Man merkte, daß dicht hinter dem See, dem Ätliberg und der Bahnhofstraße die „Zürizhtig“ im Herzen des Zürchers ihren Platz einnimmt. Wie man etwa die Pracht eines Kirchenfestes nach der Anzahl der teilnehmenden Kardinäle bemißt, so gab hier die Anwesenheit dreier, alter und neuer Bundesräte einen besonderen Glanz. Die Reden waren, begreiflich in Abstufungen, gut und nicht überheblich; nur eine hinterließ einen unangenehmen Eindruck, nicht wegen ihres Inhaltes, der sehr belanglos war, sondern durch die Art des Vortrages, zwar formvollendet und äußerst glatt, aber in einem gezierten Deutsch, untermischt mit ebenso fließend gesprochenen französischen Sätzen, alles in eisigster Kälte untergetaucht. — Mit Recht wurde der stattliche Aufbau des Unternehmens aus kleinsten Anfängen gepriesen; aber wenn nun mit Stolz die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung hervorgehoben wurde, so stellte die zweifelsüchtige Frage sich ein: ja ist man denn heute auch sachlich so viel besser unterrichtet wie damals? — Es ist doch so, daß die Raschheit der Benachrichtigung auf Kosten der Verarbeitung geschieht, d. h. die einzelnen Ereignisse werden stückweise mitgeteilt in der Meinung, der Leser erinnere sich der vorausgegangenen Glieder und stelle selber den Zusammenhang her. Wer z. B. kann sich aber bei den einzelnen Telegrammen über die Bürgerunruhen in China irgendwie ein Bild der Vorgänge machen? Da greift nun freilich der Auslandredaktor mit allgemeinen Zusammenfassungen ein — oder sollte eingreifen —, wenn er das kann; und das wäre dann die wirkliche Unterrichtung des Lesers, die aber mit der Schnelligkeit nichts zu tun hat. Die innere Güte einer Zeitung hängt also, wenigstens in diesem wichtigen Punkte, nicht von der technischen Vollendung ab. Bedeutsamer und eigentlich noch weniger geistiger Art ist vielmehr das Kapital, weil es gestattet, die besten geistigen Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen; und darin nimmt die Zürcher Zeitung wohl unbestritten die erste Stelle in der Schweiz und einem darüber weit hinausreichenden Gebiete ein. Diese Abhängigkeit des Geistes aber vom Kapital hat Schattenseiten, die bedingungslos zu preisen niemand den Mut haben wird. Zeitungen, denen diese Macht des Kapitals nicht zur Seite steht, selbst wenn sie von der eigenen Redaktion besser bearbeitet sind, wenn sich in ihnen eine größere innere Selbständigkeit und Geschicklichkeit den Ereignissen gegenüber kundgibt, sie mit einem Worte flotter geschrieben sind, können sich fast nicht halten, weil das Lesepublikum eben nicht das will, sondern die Fülle, die Menge, die das große, reich ausgestattete Nachrichtenblatt namentlich im Feuilleton, um diesen Sammelnamen zu gebrauchen, bietet. Wer möchte

Gentile) ist der gesamte Unterricht italienisch. Die einheimischen Lehrkräfte wurden mehr und mehr in andere Gegenden ver-
 setzt, an ihre Stelle traten Italiener, die kein Wort ladinisch verstanden.
 Monatelang fiel der Schulunterricht überhaupt aus. In österreichischer Zeit war
 der Unterricht nur von einheimischen Lehrkräften erteilt worden und zwar, mit
 Ausnahme des Grödnertales, ladinisch, dort deutsch und italienisch. Der Re-
 ligionsunterricht zuerst ladinisch, dann italienisch. Die Predigten ladinisch und
 italienisch. Der enge Anschluß des Grödnertal- und Ennebergtales an deutsche
 Kultur und Wirtschaft erklärt sich aus der seit langem bestehenden Verwaltungs-
 gemeinschaft und der kirchlichen Zugehörigkeit zu Trien. Das Fassatal neigte
 auch aus diesen Gründen — mehr zu Welschtirol, jedoch macht sich gerade
 dort die stärkste Gegenbewegung gegen die heutigen italienischen Verhältnisse
 geltend. Die Ladinier haben eben für den Faschismus nur sehr geringe Zu-
 neigung. — Eine direkte Fälschung stellt es ferner dar, wenn man von Ladinern
 des Puster-, Uhn- und gar des Fasseiertales redet. Dort wird seit hunderten
 von Jahren kein ladinisch gesprochen, heute natürlich erst recht nicht.

So also sieht die Wahrheit aus: Nicht zu österreichischer Zeit, wo das
 ladinische Volkstum sich zur Hauptsache auf das „Deutschtum“, seinen angeb-
 lichen „großen Feind“ stützte, wurde die ladinische Sprache unterdrückt. Heute
 dagegen, wo die ladinische Bevölkerung mit Gewalt dem italienischen Macht- und
 Kulturkreis eingegliedert worden ist, steht das ganze Ladinertum Süd-
 tirols vor seinem endgültigen Untergang. Das wissen auch unsere
 Bündner Rätromanen oder Ladinier. Und darum wissen sie auch, was sie von
 den Sirenengefängen der „Adula“ zu halten haben. H. D.

Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde.

Zum zehnjährigen Bestande des Völkerbundes sind, begreiflicherweise, sehr
 große Töne gesprochen worden. Wir wollen zum Abdruck bringen, was ein Eng-
 länder von großem Ruhme, H. G. Wells, im übrigen ein gewaltiger Schwärmer
 für hohe Menschheitsziele, in seiner Weltgeschichte (deutsche Übersetzung im
 Sfolmay Verlag) schreibt:

„Vorzeitig geboren und bei der Geburt verkrüppelt, ist der Völker-
 bund mit seiner verwickelten und unpraktischen Konstitution (deutsch wäre:
 unhandlichen Verfassung) und seinen offenkundigen Machtbeschränkungen
 (soll wohl heißen: Ohnmacht) ein ernstliches Hindernis auf dem Wege zu
 einer wirksamen Reorganisation (deutsch: neuen Aufbau) der internatio-
 nalen Beziehungen. Das Problem wäre klarer, wenn er nicht bestünde.“

Dann wird ausdrücklich Sehnsucht und Wille der Völker zu Welteinigkeit und
 Weltordnung hervorgehoben. G. B.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Clerc, Charly: Patrimoine helvétique; Attinger, Neuenburg.

Duhamel, Maurice: La question Bretonne dans son cadre européen; Delpuech,
 Paris.

Rühn, Joachim: Das Ende einer Dynastie, Kurhessische Hofgeschichten.

Reiners, Heribert: Das malerische alte Freiburg-Schweiz; Filsler, Augsburg.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Herbert Aier, Universitätsassistent für Staatsrecht, Wien. — **Theodor
 Fißler,** Architekt, Zürich. — **Dr. Eugen Curti,** Zürich. — **Karl Alfons Meyer,**
 Kilchberg-Zürich. — **Arnold Anellwolf,** a. Nationalrat, Mammern. — **Hans Baur,**
 Pfarrer, Basel. — **Karl Lienhard,** Olten. — **Dr. Hektor Ammann,** Ararau. —
Eduard Blocher, Zürich. — **Konrad Meier,** Zürich. — **Wilhelm Schüle,** Bern.

Neu-Eingänge von Büchern:

- Berendsohn, Walter A.:** Knut Hamsun; Langen, München, 1929; 177 S.; M. 6.
- Bergsträßer, Arnold:** Sinn und Grenzen der Verständigung zwischen Nationen; Dunder & Humblot, München, 1930; 91 S.; M. 4.
- Corradini, Enrico:** Die politische Reformation in Europa; Scherl, Berlin, 1930; 75 S.; M. 2.
- Daub, Karl:** Christentum und Klassiker; Paul Müller, München, 1930; 81 S.; M. 1.50.
- Däubler, Theodor:** Der Fischzug; Jakob Hegner, Hellaerau, 1930; 222 S.; M. 6.50.
- Demeter, Karl:** Das deutsche Offizierskorps in seinen historisch-soziologischen Grundlagen; Hobbing, Berlin, 1930; 369 S.; M. 15.
- Dvorak, Max:** Kunstgeschichte als Geistesgeschichte; Piper, München, 1930; 276 S. u. zahlr. Abb.
- Endendorff, Marie Luise:** Kindschaft zur Welt; Diederichs, Jena; 141 S.; M. 4.
- Eichmann, Ernst W.:** Der faschistische Staat in Italien; Hirt, Breslau, 1930; 144 S.
- Forst-Battaglia, Otto:** Prozeß der Diktatur; Amalthea-Verlag, Zürich; 415 S.; M. 12.
- Foster, Michael J.:** Die Geschichte als Schicksal des Geistes in der Hegel'schen Philosophie; Mohr, Tübingen, 1929; 110 S.; M. 6.60.
- Günther, Adolf:** Die alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis; Gustav Fischer, Jena, 1930; 676 S.; M. 34.
- Hendrik de Man:** Der Kampf um die Arbeitsfreude; 230 S.; M. 7.50.
— Zur Psychologie des Sozialismus; 400 S.; M. 12; beide bei Diederichs, Jena.
- Hofer, Fridolin:** Festlicher Alltag, Neue Gedichte; Eugen Haag, Luzern, 1930; 69 S.; Fr. 3.50.
- Hunziker, H., und Schaffner, P.:** August Corrodi als Dichter und Maler; Vogel, Winterthur, 1930; 235 S. u. 40 Abb.
- Jatho, Carl Oskar:** Frankreich; Georg Müller, München, 1929; 245 S. u. 40 Abb.; M. 12.
- Jung, Edgar J.:** Gegen die Herrschaft der Minderwertigen, für deutsche und europäische Neuordnung; Verlag Deutsche Rundschau, Berlin, 1930; 692 S.
- Keller, Adolf (Xenos):** Auf der Schwelle; Wanderer-Verlag, Zürich, 1929; 222 S.; Fr. 4.
- Klabund:** Gesammelte Romane; Phaidon Verlag, Wien, 1929; 342 S.; M. 7.
- Köhler, Julius Paul:** Die Hindenburg-Linie und die Herrschaft der Mitte; Kenien Verlag, Leipzig, 1930; 226 S.
- Ludwig, Emil:** Lincoln; Rowohlt, Berlin, 1930; 578 S.
- Marcuse, Ludwig:** Revolutionär und Patriot, Das Leben Ludwig Börnes; List, Leipzig, 1930; 320 S.
- Nationales Bond voor de Belgische Eenheid:** Het Archief van den Raad van Vlaanderen; Lamertin, Brüssel, 1929; 217 S.
- Nexö, Martin Andersen:** Im Gottesland, Roman; Langen, München, 1930; 371 S.
- Pange, Jean de:** Les Soirées de Saverne; Uttinger, Neuenburg; 181 S.
- Pförtner, Hans:** Satanisches in Politik und Wirtschaft; Paul Müller, München, 1930; 83 S.
- Reiners, Heribert:** Das malerische alte Freiburg-Schweiz; Filser, Augsburg, 1930; 67 S. u. 96 S. Abb.; Fr. 6.
- Renner, Karl:** Wege der Verwirklichung; J. H. W. Dietz, Berlin, 1930; 141 S.
- Streicher, Siegfried:** Klosterschüler; Räber, Luzern, 1930; 115 S.; Fr. 3.75.
- Wassiljew, Alexej I.:** Dchrana; Amalthea-Verlag, Zürich, 1930; 330 S.; M. 8.
- Wertheimer, Oskar von:** Kleopatra; Amalthea-Verlag, Zürich, 1930; 407 S. u. zahlr. Abb.; M. 10.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung und Verlag: Arara, Goldernstr. 1. — Druck und Versand: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stodlerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.